

In Bosnien haben die Falschen gewonnen

Trotzdem hat der Westen eine gute Chance, von außen für einen vernünftigen Kurs zu sorgen

Von Josef Joffe

Die Bosnien-Wahlen haben keine gute Kritik gehabt. Die falschen Leute hätten gewonnen, nämlich die unerbittlichen Nationalisten, die mit Demokratie so viel zu tun haben wie Böcke mit der Gartenbaukunst. Denen hätte man auch noch die Registrierung der Wähler überlassen - statt mit dieser kritischen Vorarbeit unabhängige Organisationen zu beauftragen. Zu früh seien die Wahlen ausgerufen worden, zu einem Zeitpunkt, der eher dem Wahlkalender von Bill Clinton gehorchte als den bosnischen Gegebenheiten. Selbstverständlich haben hinterher alle drei Parteien über Betrug geschimpft.

Alles richtig, aber man möge auch die Hälfte des Glases betrachten, die voll ist. Zum Beispiel, indem man zurückblickt auf den September des Vorjahres. Da herrschte noch ein gemeiner, schier endloser Krieg. Man denke an Schreckensworte wie Tuzla, Srebrenica und schließlich Sarajewo, an den Massenmord unter den Augen nicht bloß der Weltgemeinschaft, sondern jener Blauhelme, die just unter der Flagge dieser Gemeinschaft die Muslime hätten schützen sollen. Es gibt

einen Frieden namens Dayton; es gibt eine internationale Truppe unter Führung der NATO, die zu verhöhnen den einst siegreichen Serben sehr schwer fallen dürfte. Und: Die IFOR bleibt - trotz jener flotten Sprüche in Washington, Bonn und anderswo, die den Abzug nach nur einem Jahr angekündigt hatten.

Trotzdem läßt der Ausgang der Wahl nicht frohgemut in die Zukunft blicken. Die Ernte haben nicht die Verfechter des multi-ethnischen Zusammenlebens eingefahren, sondern die Hardliner. Flüchtlinge sind nicht in ihren alten Heimatorten an die Wahlurne gegangen - aus Angst oder Resignation. Nur 4000 Serben haben auf muslimisch-kroatischem Gebiet ihre Stimme abgegeben; nur 20 000 Muslime und Kroaten haben dies im Serben-Territorium getan (erwartet wurden drei Mal so viele).

Die 'Konföderation' zwischen Muslimen und Kroaten hat sich abermals als fromme Fiktion erwiesen. Das Wahlverhalten bestätigt, was man seit Monaten, ja seit Jahren beobachten kann: Bosnien ist nicht mehr; stattdessen schält sich immer mehr eine eth-

nisch homogene Dreiteilung hervor. Etwas anderes war trotz der papiernen Einheitschwüre von Dayton nicht zu erwarten gewesen; folglich lohnt sich das Wehklagen nicht. Wenn drei Gruppen drei Jahre lang einen blutigen Bürgerkrieg führen, fallen sie einander hernach nicht gerührt um den Hals.

Just deswegen aber bleibt die stete Wachsamkeit Pflicht der internationalen Gemeinschaft. Schon hat der US-Sondervermittler Holbrooke eine Konferenz in Paris auf den Plan gestellt. Hier muß der Westen darauf pochen, daß nicht Berliner Mauern gezogen werden, daß ein Minimum an Freizügigkeit und Handel gewahrt wird, daß aus ethnischen Enklaven keine Trutzburgen werden. Dabei hat der Westen gute Karten. Einmal kann er mit dem Pfund der IFOR wuchern, zum zweiten mit dem Zuckerbrot der Aufbauhilfe. Wie gut derlei Rezept funktioniert, hat der Marshall-Plan nach 1946 in Westeuropa gezeigt. Die amerikanische Devise für die Feinde des Zweiten Weltkriegs lautete: 'Keine Einigung, kein Geld.'